

als bezeichnend das Verfahren des „Vorwärts“, der den früheren Wiberufen gegenüber gefragt hatte: „Worum schweigt der Reichsanzeiger?“ Jetzt, wo der „Reichsanzeiger“ gesprochen hat, sucht sich das Organ der Sozialdemokraten aus der Verlegenheit zu befreien, indem es Dementis des amtlichen Blattes für wertlos erklärt. Ein ähnliches Mandat macht Herr Eugen Richter, denn auf den Ruf: „Gegen Junker und Reaktion!“ kann er nicht verzichten, will er seine ohnehin schwachen Chancen nicht wesentlich verschlechtern. Denselben Zug weisen die Hegerien auf, die sich an die Steigerung der Getreidepreise geknüpft haben. Trotzdem eine ihres gleichen suchenden Spekulation amerikanischer Börsenjobber ihr Spiel getrieben hatte, machte man in der demokratischen und freisinnigen Presse die „Agrarier“ für die Brotvertheuerung verantwortlich. Jedes Mittel ist eben recht, wenn es gilt, die konservative, die landwirtschaftlichen Interessen berücksichtigende Richtung der „Politik der Sammlung“ in ein schlechtes Licht zu setzen! Nach diesen Vorspielen muß man sich darauf gefaßt machen, daß der Wahlkampf, je näher der 16. Juni heranrückt, umso erbittertere Formen annehmen wird. Denn nichts ist so geeignet, der Klassenverheerung Vorschub zu leisten, wie der Apell an die angeblich bedrohten materiellen, wirtschaftlichen Interessen. Uebrigens macht das freisinnige „Berliner Tageblatt“ ein köstliches Zugeständnis, indem es ganz offenherzig schreibt, daß schon das Gerücht, Deutschland habe den Getreidezoll aufgehoben, eine preissteigernde Wirkung ausgeübt habe. In Frankreich hat die Aufhebung der Getreidezölle bekanntlich dieselbe Wirkung gehabt.

Statt zu der erwartenden Seeschlacht auf einander loszugehen, haben sich die feindlichen Flotten in den westindischen Gewässern von einander entfernt. Das amerikanische Geschwader unter Sampson ist von Portoriko nach Haiti gegangen, wahrscheinlich um den Spaniern aufzulauern, falls sie nach Stuba segeln sollten; diese aber sind weit südlich ausgebrochen, angeblich um Kohlen einzunehmen. Inzwischen haben die Spanier einige Vortheile errungen. Landungsversuche der Amerikaner auf Kuba wurden vereitelt. Die spanischen Kreuzer „Conde Venadito“ und „Nueva Espana“ griffen fünf für den Krieg bewaffnete Schiffe, die an der Blockade Havannahs theilnehmen, an; eins der amerikanischen Schiffe wurde schwer beschädigt, die andern vier ergriffen die Flucht. Der spanische Ministerpräsident Sagasta hat der Königin-Regentin Christine das schon längst erwartete Abschiedsgesuch des Gesamtministeriums eingereicht. Die Königin-Regentin beauftragte Sagasta mit der Neubildung des Kabinetts. Das neue dürfte bereits gebildet sein.

Die „Adm. Ztg.“ meldet aus Madrid, ministerielle Kreise bezeichnen ein englisch-amerikanisches Bündniß als wahrscheinlich und glauben, daß es den Zusammenschluß der übrigen großen und kleinen europäischen Staaten unter Führung Rußlands und Deutschlands zur Folge habe.

Bei den Tumulten in Mailand sind, wie nunmehr feststeht, 70 Zivilisten und 2 Soldaten getödtet worden. 281 Zivilisten und 22 Soldaten wurden verwundet.

Der greise englische Staatsmann Gladstone geht seiner Auflösung entgegen. Die Königin Viktoria hat einen Brief an Gladstone gerichtet, worin sie ihren wärmsten Dank ausspricht für alles, was er für das Vaterland gethan hat.

Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu Südafrika sind am 17. Mai um einen Schritt gefördert worden; am genannten Tage trat der Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen dem Reiche und dem Orange-Freistaate in Kraft.

Kurze Chronik.

Mailand, 16. Mai. Der „Corriere della Sera“ giebt die Zahl der Verhafteten auf tausend an, wovon 700 bereits für unschuldig erkannt sind. Die übrigen 300 erscheinen im Laufe der Woche vor dem Kriegsgericht.

Die Mailänderplage ist im Bregenzer Walde heuer so stark aufgetreten, daß in den Gemeinden Egg, Schwarzenberg, Vingenau und Andelbuch ein „allgemeiner Mailäfersang“ behördlich angeordnet worden ist. Auf jedes in der Gemarkung liegende Haus kommen fünf Liter Mailäfer, die bei Vermeidung der gefeßlichen Folgen abzuliefern sind.

Erdrüttungen. In Folge der starken Niederschläge der letztvergangenen Tage haben sich die „schwimmenden“ Massen in Pfaffendorf bei Bodenbach, die man endlich zur Ruhe gekommen glaubte, abermals in Bewegung gesetzt, und zwar so bedrohend, daß sich das Terrain stellenweise um 7—8 m verschoben hat. Auch der vom unteren nach dem Ober-Dorfe nach der ersten Rutschung angelegte Nothweg ist mit um mehrere Meter seitlich verschoben und zerstört worden. Durch diese neuerliche Rutschung sind abermals Wohnhäuser, deren bisher vier vernichtet wurden, gefährdet worden. Viele prächtige Obstbäume müßten, um wenigstens das Holz vor dem Versinken zu retten, schleunigst abgefaßt und in Sicherheit gebracht werden.

Ein junger Dresdner tödtlich verunglückt. Lausanne, 16. Mai. Während der botanischen Exkursion der Universität Lausanne glitt beim Absteige vom Dent de Balère und Val d'Alé die deutsche Student Adolph War aus Dresden aus. Er stürzte auf einen Eispickel, der ihm den Unterleib durchstach, und starb nach einer Viertelstunde.

Lübeck, 16. Mai. Die großen Stallungen des Rittergutsbesizers Krüger in dem nahe gelegenen Wentorf sind abgebrannt. 200 Kühe, 60 Pferde, zahlreiche Schafe und Schweine kamen in den Flammen um.

Wiesbaden, 16. Mai. Am Sonntag Abend fiel in der U. gegend von Wiesbaden nach zweistündigen heftigen Gewitter ein wolkenbruchartiger Regen und überschwemmte die Nachbardsdörfer. In Dohheim wurde ein Knabe weggeschwemmt und ertrank. Die Saaten und die Baumblüthe sind vielfach durch taubeneigroße Hagelkörner, die handbreit die Erde bedeckten, zerstört. Der Schaden in den Taunuswäldungen ist beträchtlich.

Paris, 16. Mai. Ein Paket mit einer halben Million Frank in Papieren und 12000 Frank in Gold, die der Lyone Mittelmeerbahn-Gesellschaft gehören, ist auf der Station Bastil der Pariser Hürtelbahn abhanden gekommen.

Zürich, 16. Mai. Der seit Jahresfrist verschwundene Dr. Schymlich aus Dresden wurde als Leiche mit gebundenen Händen bei der Villa Chiavenna verhaftet gefunden.

Liverpool, 16. Mai. Der Dampfer „Klonde“ aus Antwerpen ist am Sonntag Abend mit einem englischen Dampfer

zusammengestoßen. Zwölf Personen sind ertrunken, neun wurden gerettet.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 17. Mai. Am verflohenen Sonntag Nachmittag 2 Uhr beging der hiesige Turnverein sein Sommerturnen durch einen Festzug mit Musikbegleitung vom Turnbruder Kny aus nach der städtischen Turnhalle, woselbst sich einige Herren des Stadtgemeinderathes und einige Ehrenmitglieder vom Turnverein sowie ein zahlreiches Publikum eingefunden hatten. Die hier selbst unter der Leitung des Turnwarts, Herrn Otto Schiller, vor den Augen der Zuschauer sich abspielenden turnerischen Uebungen fanden lebhaften Anklang und gaben Zeugniß von dem rüstigen Vorwärtstreben der Turnerschaar. Erstmalig turnte an diesem Tage die im Aufblühen begriffene Damenriege, welche aus 26 Mitglieder bestand. Alle Anwesenden zeigten auch an diesem Turnen hohes Interesse und waren voll des Lobes über die wohlgeleitungen turnerischen Ausführungen. Möchten dem Beispiele dieser Damen recht viele nachfolgen. Nachdem das Turnen sein Ende erreicht hatte, zog die Turnerschaar nach dem „Forsthaus“ zum Turnbruder Arthur Gast, um sich hier selbst an einem freudigen Turnerschoppen nach gethauer Arbeit zu laben. Am Montag Abend aber vereinigte sich die zahlreiche Turnerschaar mit ihren Damen im Schützenhause zu einem solennen Tanzstränzchen. Auch zu dieser Veranstaltung hatte der Verein wiederum die Ehre Vertreter der Stadt und mehrere Ehrenmitglieder sowie zahlreiche Gäste unter sich zu sehen. Bei dieser Feier nahm der Vorsitzende des Vereins, nachdem die Turnerschaar inmitten des Saales aufstellung genommen hatte, Gelegenheit die Anwesenden herzlich zu begrüßen, sowie seiner Freude über die lebhaften turnerische Schaffensfreudigkeit und das stete Aufblühen des Vereins Ausdruck zu verleihen, in gleichen dankte derselbe dem Turnwart nebst seinen Vorturnern sowie der Männer- und Damen-Abtheilung für die schönen turnerischen Leistungen am Sonntag. Bei dieser Gelegenheit aber wurde einem lieben Mitgliede des Vereins, Herrn Restaurateur Moritz Fschumpelt für sein 25jähriges treues Wirken als langjähriger Vorführer, Kassirer und Mitglied des Turnrathes ein Diplom überreicht, welches denselben durch einmüthigen Beschluß des Turnrathes zum Ehrenmitglied des Vereins erhebt. Durch diese Ehrung war Herr Fschumpelt hocherfreut und nahm derselbe hierauf Gelegenheit, um seiner Freude durch innige Dankesworte Ausdruck zu verleihen. Lebhaftes Interesse erweckte im Verlaufe des Abends das Turnen einer Mutterriege. Die Riege legte hierbei viele imposante Proben außerordentlicher Kraft und Gewandtheit ab und wurde dafür mit reichem Beifall belohnt. Die Turnerschaar aber, welche bis in die frühen Morgenstunden sich an der Göttinger Turnhalle erfreute, darf auf einen angenehmen frohlichen verlaufenen Abend zurückblicken. Möge der Verein weiterhin blühen und gedeihen. Gut Heil!

Der heutige Nr. unseres Blattes liegt ein Wahlauftrag bei, welcher Herrn Schriftleiter Viktor Hugo Weller in Dresden als Kandidaten der deutsch-sozialen Reformpartei für den 6. sächsischen Reichstagswahlkreis empfiehlt.

Berne, 18. Mai. Eine gewiß seltene Treue in Arbeit dürfte die am 3. Juni d. J. ihren 70ten Geburtstag und zugleich ihr 33jähriges Berufsjubiläum feiernde Leichenfrau verehelichte Winkler in Hergny in verzeichnen haben. Frau Winkler, welche als verpflichtete Leichenfrau den Kirchgemeinden Hergny, Durlhardtswalde und Rothschönberg in treuer und Achtung sämmtlicher Kirchgemeindeglieder erworben. Möge derselben auch fernerhin Gesundheit erblühen, damit sie noch recht viele Jahre ihrem Berufe nachgehen kann. Wir aber wünschen, daß sie an ihrem Ehrentage mit der Medaille für Treue in der Arbeit geschmückt werde und die Kirchgemeinden sich der Jubilantin recht lebhaft erinnern mögen.

Am vergangenen Sonntag Rogate, den 15. Mai d. J., Nachmittags hielt 1/2 Uhr der Missionsverein „Neutirchen und Umgegend“ sein Jahresfest ab und zwar diesmal in der zu gehörigen Gemeinde Rothschönberg. In der mit viel Liebe und Fleiß geschmückten Kirche, der übrigens auch der schönste Schmuck nicht ermangelte, eine bühnenartige, zum Theil von weißer getrocknete Zuhörerzahl, hielt nach dem Gesange der 3 ersten Strophen aus dem Missionsfestlied: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“, der Ortspfarrrer, Herr Pastor Otto, in erhebender Weise die Eingangsliturgie, die mit Vorlesung der Schriftstelle Jes. 60, 1—8 endigte. Nach weiteren 3 Strophen aus dem Hede: „Guter ist's, an dem wir hängen“, betrat der Festprediger, Herr Pastor Hochmuth aus Blankenstein die Kanzel, um zunächst dem Bruderverein „Neutirchen und Umgegend“, insbesondere aber seine ehemalige Gemeinde Rothschönberg, in der er vor 30 Jahren wirkte, zu begrüßen und darauf in längerer Predigt die Festgemeinde auf Grund des Gotteswortes Jes. 53, 10—12 zu weiterer eifriger Betreibung des Missionswerkes zu ermuntern. Den Zuhörern wurde die innige Vorbereitung zum Bewußtsein gebracht, in welcher das heilige Missionswerk mit am Sühnopfer Jesu Christi steht. Diese innige Verbindung wurde des Näheren dahin dargelegt, daß das heilige Missionswerk 1) die Rothwendigkeit des Verfühnungsoffens Jesu Christi erweist, 2) seine Frucht sammelt und 3) seinen Segen genießt. Mit vielen Beispielen aus der Missionsgeschichte belegte der Redner seine in das innerste Wesen des Missionswerkes eindringenden Ausführungen, sodas gewiß Niemand ihnen gefolgt ist, ohne einen neuen kräftigen Antrieb zur fortgesetzten Theilnahme an dieser heiligen Reich-Gottes-Sache empfangen zu haben. Nach der Predigt stimmte die Festgemeinde an: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, worauf noch der Vorsitzende des Vereins, Herr Pastor Hübnner aus Wittich, die Kanzel bestieg zur Erkaltung eines ausführlichen sehr anregenden Berichtes, der die Aufmerksamkeit der Festbesucher bis zum letzten Worte sichtlich fesselte. Er führte die Zuhörer nach dem alten Arbeitsfeld der Leipziger evang. luth. Missionsgesellschaft, nach Ostindien, wo im Jamuland schon seit 200 Jahren unter unverkennbarem Segen Gottes, freilich auch unter den gewaltigsten Schwierigkeiten und Hindernissen die Heilsbotschaft ausgerichtet wird. „Ach laß dein Wort recht schnelle laufen“ — das sang nach dem Bericht wohl jeder von Hergen, worauf der erhebende Gottesdienst mit Gebet, Schlußliturgie und Segen, abermals seitens des Herrn

Ortspfarrrers, und mit dem Schlußvers: „Klein Jelu, der siege“ sein Ende fand. Beim Ausgange aus dem Festsaal wurden unter die Festtheilnehmer noch Missionschriften ausgetheilt, die, wie wir hoffen, nicht ohne Frucht geblieben sind. Es gab, daß auch die, welche dies schöne Fest nicht besuchen konnten, etwas von seinem Segen empfangen möchten. Nach dem Fest wurde eine Kollekte zum besten der Leipziger evang. luth. Missionsgesellschaft eingekassiert, welche den erfreulichen Ertrag von 100 Mk. ergab. Eine Nachversammlung fand diesmal nicht statt. Der Missionsverein „Neutirchen und Umgegend“, der in der Predigt ausdrücklich als ein ruhiger genannt wurde, dem in den ihm zugehörigen Gemeinden das große, jedem zugehörigen auf die Seele gebundene Gotteswort zu fördern, konnte diesmal der Festordnung gedruckt beigegeben werden. In der Zeit vom 1. Aug. 1896 bis 31. Aug. 1897 wurden für die Mission gesammelt und an die Leipziger Zweigvereine „Neutirchen und Umgegend“ abgeliefert: 1.) Aus Parochie Vieberstein durch Hrn. P. Hübnner 61 M. 24 Pf. 2.) Aus der Par. Deutschenthal durch Hrn. P. Hartenstein 118 M. — Pf. 3.) Aus Par. Mannsdorf durch Hrn. P. Kruppe 38 M. 50 Pf. 4.) Par. Hirschfeld durch Hrn. P. Langer 26 M. 70 Pf. 5.) Par. Mittich durch Hrn. P. Hübnner 113 M. 6.) Aus Par. Neutirchen durch Hrn. P. Reichel 27 Pf. 7.) Aus Par. Reinsberg durch Hrn. P. Reichel 76 M. 23 Pf. 8.) Aus Par. Rothschönberg durch Hrn. P. Otto 21 M. 50 Pf. 9.) Aus Par. Tanneberg durch Hrn. P. Müller 100 M. — Pf. 10.) Hierzu kam eine Kollekte auf dem letzten in Hirschfeld Dom. Rogate gehaltenen Feste, einschließlich der Sammlung in der Gemeinde nach Abzug der benötigten Ausgaben in der Höhe von 12 M. 10 Pf. eine Netto-Einnahme von 740 M. 60 Pf. Die Kollekte, welche an die Kasse des Sächsischen Missionsvereins geflossen ist. Möge dem Missionswerke und Umgegend“ es auch ferner gelingen, die Pflicht und die heilige Freude des Missionswerkes zu pflegen und zu fördern!

Oberwart. Der alljährlich im Mai abgehaltenen Walddienst findet auch dieses Jahr wieder, am nächsten Sonntag Vormittags 10 1/2 Uhr auf dem von der Klostergebäudestraße freundlich überlassenen Tännichtgrundes statt. Die Leitung des Gottesdienstes in den Händen des Brienitzer Parochialgeistlichen Herrn Dr. Dunger. Der von hohen Bäumen umsäumte Tännichtgrund befindet sich dicht in der Nähe des uralten Schloßes, wo der Ueberlieferung nach das erste Christentum dem Wäthler der am Heideglauben festhaltenden Sachsen bei ihren Zusammenkünften oft ihr christliches Glaubensbekenntniß dem Tode befehligen.

Bürgermeister-Wahl. In der am Sonntag Nachmittag 6 Uhr stattgefundenen kombinierten Sitzung des Rathes und der Stadterordneten wurde Herr Rath Dr. Ueberle aus Leipzig mit 14 gegen 8 Stimmen Bürgermeister von Rospa gewählt.

Dresden. Die Sächsische Staatsbahnverwaltung ist absichtlich, aus Anlaß des Pfingstfestes wiederum der hiesigen Residenz durch Ablassen von Sonderzügen ermäßigten Fahrpreisen zu erleichtern. Es werden dann Pfingstsonntag von Plauen i. V., Reichenbach i. E., Gönkau, Chemnitz, Hainichen, feiner von Pöppeln, Gölzig, Ebbau, und von Reichenberg—Zittau aus nach Leipzig Verkehr gebracht werden.

In den Ortspfarrern Hintergersdorf, Fortha, Hausen, Porsdorf u. wollen die Klagen über die Noth aus der hohen Esse bei Halsbrücke noch nicht verstummen, beseitigt sich, wie von dort geschrieben wird, nicht nur der Mann und die Fortsverwaltung über den schädlichen dieser Niederschläge auf Getreide, Futter und Bäume, man ist auch allgemein der Ansicht, daß die Niederschläge giftig, der menschlichen Gesundheit gefährlich werden. Dieser Befürchtung ist es auch zuzuschreiben, daß die besten Umgebung, wo früher zahlreiche Kranke, namentlich Kinder, Heilung und Linderung suchten, heute von Kranken mehr und mehr gemieden wird.

Ueber das in Laucha vorgekommene Verbrechen giebt das dortige „Wochenblatt“ folgende Zusammenfassung: Der letzte Akt eines Liebedramas, in welchem ein Mann, gottlos benetzt, spielte sich am Dienstag 16 Uhr auf dem dicht bei Laucha so idyllisch gelegenen Berg ab. Ein junges Mädchen, der Mann vielmehr ein Morgen in unserer Stadt und ihrer Umgegend brachten Jahre fast zum Streit ausartende lebhafteste Unterhaltung. Begegnungen auf, wurde aber nicht weiter beachtet. Nach 6 Uhr kam der Mann, durch einen Schuß in den Kopf schwer verletzt, mit blutüberströmendem Gesicht nach Laucha, wo man ihn, der wieder nach Dömitz zu fahren und einen Revolver, in welchem sich 3 abgeschossene Patronen labene Patronen befanden, sowie ein offenes Messer bei sich führte, oermuthete, daß er seine Begleitern habe. Auf dem Transport nach dem städtischen Krankenhaus in Laucha deutete er durch Zeichen an, daß seine Begleitern am Gewinnberg erschossen liegt. Dort fand man auch Schläge hotten es getödtet. Der Thäter, sowie die Begleitern haben keinerlei Ausweis über ihre Person bei sich, und Mann nicht vernehmungsfähig oder auch nicht zu vernehmen bewegte war, so herrschte bis zum Mittwoch über die Verbrechen vollständiges Dunkel. Der Mann starb am Sonntag im Krankenhaus. Die Spuren zeigten auf Sonnenhitze, sowohl der Hut des Mädchens trug eine Sonnenbrille als auch der Kragen und die Manschettenknöpfe des Mannes. Sofort angestellte polizeiliche Erörterungen ergaben die Richtigkeit der Vermuthung. Der Mann wurde als Einbruder (Packer) Georg Willein aus Sonneberg, alt, verheiratet und Vater von 4 Kindern, ermittelt. Sonntag mit einem Kobrickmädchen Ida Witter aus Sonneberg ort verlassen hatte. Von Plogwitz aus hat er seine letzten Verhältnisse lebenden Frau den Krating mitgebracht gefandt, daß er sich das Leben nehmen wollte. Er scheint nicht ganz freiwillig in den Tod gegangen zu sein.

Reichstagswähler-Versammlung

in Wilsdruff.

Zu der am Freitag, den 27. Mai, Abends 8 Uhr
im Hotel „Weißer Adler“
stattfindenden

Wähler-Versammlung,

in welcher der Kandidat der konservativen Partei und des Bundes der Landwirthe

Herr Rittergutsbesitzer Andrä-Braunsdorf

sein Programm entwickeln wird, werden sämtliche vaterländisch gesinnte Wähler
Wilsdruff und Umgegend hierdurch ergebenst eingeladen.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

der Ausschuss für die Wahl des Herrn Rittergutsbesitzers Andrä

Reichstagswählerversammlung in Tanneberg.

Zu der am Sonnabend, den 21. Mai, Abends 8 Uhr
im herrschaftlichen Gasthofs zu Tanneberg stattfindenden

Wählerversammlung,

in welcher der Kandidat der konservativen Partei und des Bundes
der Landwirthe

Herr Rittergutsbesitzer Andrä-Braunsdorf

sein Programm entwickeln wird, werden sämtliche vaterländisch
gesinnte Wähler von Tanneberg und Umgegend hierdurch
ergebenst eingeladen.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

der Ausschuss für die Wahl des Herrn Rittergutsbesitzers
Andrä.

Döbener

Waschen Sie nur mit

Terpentin-Schmierseife

à Pfund 32 Pf.

Terpentin-Seifenpulver

à Packet 15 Pf.

die sich allseitig bewährt haben. Erhältlich bei:

Anton Wendisch, Otto Fünfstück, Rud. Schmidt, Hugo Busch, Hugo Plattner,
Heinr. Fehrmann; in Grumbach: Wilhelm Kaubisch.

Wegen baulicher Veränderungen im Hause Pragerstraße 46 wohne ich vom
18. Mai bis 18. August d. J.

Räcknitzstraße 15¹. Ecke Sidonienstraße.

Dresden. Augenarzt Dr. Hermann Becker.

Norddeutsche

Hagel-Versicherungs-Gesellschaft

Geschäftsstand pro 1897:

106,680 Polizen mit 679,750,490 Mark Versicherungssumme.

Reserven: 792,717 Mk. 22 Pf.

Versicherung kann mit oder ohne Stroh genommen werden. Entschädigung von 6%, ab, bei Verzicht auf
die Schäden unter 12%, Ermäßigung der Prämien um 20%. Gewährung eines bis 50% steigenden Rabatts für
Schadensfreiheit, desgl. von jährlich 5% bei 5-jähriger Versicherung. Abschätzung der Schäden unter Mitwirkung
der von den Mitgliedern in den Bezirks-Versammlungen gewählten Taxatoren. Wohlfeile und bequeme Versicherung
der kleinen Ackerwirthe durch die Gemeinde-Versicherungen.

Zur Versicherungsnahme bei dieser **grössten** und nachweislich **billigsten** aller in Sachsen arbeitenden
Hagel-Versicherungs-Gesellschaften halte ich mich empfohlen und bin zur Ertheilung weiterer Auskünfte gern bereit.

Paul Müller, Burkhardtswalde.

Hohle Zähne

erhält man dauernd in gutem, brauchbarem Zustande und
schmerzfrei durch Selbstplombiren mit Königs schmerz-
stillender Zahnkitt. Flaschen für 1 Jahr ausreichend
à 50 Pf. in der

Apotheke zu Wilsdruff.

empfehlen

Feinste neue Matjes - Heringe, neue Malta-Kartoffeln

Th. Ritthausen.

Gardinen

weiss und crème
in grosser Auswahl
neueste Muster,
Eduard Wehner
am Markt.

empfehlen

Freim. Feuerwehr.

Nächsten Sonntag, den 22. d. M. früh
findet der diesjährige

Übungsmarsch

über Hühndorf, Weistropf, Oberwartha, Kamm-
frieden, Rennersdorf, Ankersdorf, sowie
zurück nach Wilsdruff, statt, aktive
Kameraden werden hierdurch freundlichst eingeladen.
Sammelort bei Kamerad Schramm.
Stoffblouse, dunkle Hose, Mütze. Das Com-

Gasthof Weistropf.

Donnerstag, den 19. Mai
zum Himmelfahrtstage
grosses Extra-Konzert
von der Wilsdruffer Stadtkapelle
Anfang 7 Uhr. Entree 10 Pf.

Nach dem Konzert
grosse Ballmusik
wozu freundlichst einladet

Gasthof Spechtshausen.

Himmelfahrt, 19. Mai 1898
Grosses
Extra-Militär-Konzert
von der Kapelle des 2. Jägerbataillons No. 10
Anfang 7 Uhr.
Nach dem Konzert BALLMUSIK.
Dierzu ladet ergebenst ein Emil Lötters

Todes-Anzeige.

Heute früh 3 Uhr verschied nach langem
schweren Leiden unsere innigstgeliebte Tochter

Frieda

im Alter von 8 Jahren.

Dies zeigen tiefbetrubt an

die trauernden Eltern

Theodor Porsch und Frau

Wilsdruff, den 17. Mai 1898.

Die Beerdigung findet Freitag früh 10 Uhr
statt.

Hierzu eine Beilage.

Kinder. Ich würde Euch gern mal einladen, aber unferneis wohnt zu ärmlich."

Diedrich nickte wieder, er sah auf des Mannes schabigen schwarzen Rock und wunderte sich, daß er als Kaufmann so ins Geschäft kommen durfte. Aber ein Nest voll Kinder, ja, da hörte Verschiedenes auf! Merkwürdig, daß er den Mann höchst unangenehm, ja widerwärtig fand, es gab natürlich viele von dieser Sorte hier in London, er wollte sich hüten, ihn zu besuchen.

Diese Gedanken kreisten durch Diedrichs Gehirn, während er blaue Dampfzylinder zur Decke blies, langsam den guten Grog trank und hin und wieder einen forschenden Blick auf sein Gegenüber warf.

"Wo seid Ihr denn eigentlich in Deutschland zu Hause?" fragte er plötzlich.

"In der großen Seestadt X.", versetzte unser alter Freund Bill Jackson, "oh, ich bin ein Großstädter vom reinsten Wasser."

"Ei, da wunderts mich, daß Ihr nicht daheim geblieben seid," meinte Diedrich kopfschüttelnd.

"Die Verhältnisse wachsen einem bisweilen über'n Kopf und die Bäume in den Himmel, besonders in der Jugend. Nun sitz' ich hier fest."

"Wie lange seid Ihr schon in London?"

Bill warf einen prüfenden Blick auf den Steuermann und hielt es im eigenen Interesse für rathsam, von seiner Amerikafahrt zu schweigen und sein Längengewebe weiter auszubehnen.

"Na", sagte er dann bedächtig, "an die zehn Jahre bin ich schon hier in der Nebelstadt."

"Da könnt Ihr Euch wohl auch noch an einen Bantier Zurmühlen erinnern, es soll ein höllisch reiches Haus in X. sein."

Der bestürzte Blick, den Bill Jackson auf den Steuermann warf, frappte diesen so sehr, daß es ihn wie Schreck durchfuhr.

"Zurmühlen?" wiederholte Bill dann langsam, indem er die zweite Zigarre ergriff, die Diedrich ihm präsentirte, "ich glaube wohl, von diesem reichen Gentleman gehört zu haben, kenne ihn aber persönlich nicht. Wie sollte ein so armer Teufel, wie ich es war, dazu kommen?"

"Das könnte stimmen, um mit Tom Borley zu reden, sprach Diedrich, seine Zigarre in Brand sendend.

"Was, zum Henker! redet Ihr von Tom Borley, der auf dem rothen Stern gefahren ist?" fragte Bill verwundert.

"Von dem nämlichen, er ist jetzt Mädchen für Alles bei Kapitän Shanning. Kennt Ihr den auch?"

"Na, das sollt ich meinen, hab die Reise auf dem rothen Stern mal selber gemacht, als der Kapitän ihn noch kommandirte."

"So, so," sagte Diedrich, den eine heftige Unruhe ergriff und der deshalb Nähe hatte, an sich zu halten, weil's ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen zu fallen schien. "Dann habt Ihr vielleicht gar die gelehrte Expeditionen mitgemacht? — Kapitän Shanning wettert noch darüber."

"Freilich hab' ich sie mitgemacht," viel Bill, sein drittes Glas Grog an die Lippen legend. Der Steuermann bezogte alles, und der starke Grog äußerte bereits seine Wirkung.

"Na, er schilt und flucht wie ein Haide über seinen Schiffsdoktor, der ein rechter Esel gewesen sein muß."

"So, thut er das, der englische Vögel?" fuhr Bill wild empor.

"Dr. Siegfried war ein tüchtiger Mediziner, das sag' ich Euch, die einzige Dummheit bezog er in Madras, wo er sich umbringen ließ. Ha, ha, ha, ob boy, die Geschichte war famos, solche Nasen wurden den gelehrten Perrücken und dem Dachsen von Kapitän gedreht."

Bill machte eine ellenlange Nase und lachte wie toll.

"Also den Dr. Siegfried habt Ihr gekannt?" fragte Diedrich, dessen Herz im schlimmsten Sturm auf wilden Wogen nicht so gehämmert hatte, wie eben jetzt, wo er einer Berätherei sondergleichen von diesem Stenden auf die Spur kommen sollte. Ich hörte damals davon und der Kapitän hat mir auch erzählt. Die Malayen haben dem armen Kerl ja wohl fürchterlich mit gespielt, ihn das ganze Gesicht zerhackt, daß es nicht zu erkennen gewesen sein soll, und deswegen wollen die verrückten Engländer auch keinen Todtenschein von ihm ausstellen."

"Sieh, sieh, das ist ja recht schlimm für den armen reichen Herrn Zurmühlen in der großen Seestadt X.," höhnte Bill, fortwährend lachend. "Es war nämlich sein Stiefsohn, dessen großes Erbe er überschlucken wollte, und nun ist er doch dabei hereingefallen. Wie mich das freut, wisset, er ist ein schätziges Geizhals, der die Kasanien durch andere Hände sich heraus-holen ließ. Ach, es ist eine traurige Geschichte."

Bill war plötzlich weinerlich geworden, ein Gegenstand, der sich bei Trunkenen sehr häufig bemerklich macht. Er besah seine Hände, als ob er sie von irgend etwas reinigen möchte, und schluchzte: "Der arme Dr. Siegfried, Gott weiß, wo er nun ist, aber sehen Sie, Herr, Herr — na, es ist einelei, Sie sind mein Landemann und ein guter Kerl, Steuermann! — Ich

— ich — ach, was wollt ich drum geben, wenn ich könnte."

"Sie meinen den armen Siegfried," warf jener schwieg, mit zitternder Stimme hin. "Madras ungebracht wurden, denke ich."

Bill sah ihn mit schlaucen Augenzwinkern an. "Ja er ja gar nicht gewesen, Landemann, sondern ich über den Tisch lehrend, das ist nun eigene Geschichte —"

"Na, solche Geschichten höre ich gern," erwiderte ihn zum Trinken ermunternd.

Bill that einen tiefen Zug aus seinem Glas wieder lachend vor sich hin.

"Er hat den Todtenschein nicht bekommen, Rechenfehler, obgleich sein Exempel gut stimmte, der Filly, der reiche Zurmühlen, aufgestellt hat, aber Siegfried war kein Narr, und der Hund, den Dr. Siegfried den Hallunken, Steuermann?"

"Nein, was ist das für eine Landrotte?"

"Landrotte paßt auf ihn," — Bill brach in

lächter aus und schluckte mehrere Male heftig, der — Dr. Adams in Brompton, auch ein alter Mann, der vernünftige Menschen für toll hält, oder sie aber Siegfried ist ihm ausgerissen, der blieb —"

"So lebt er am Ende noch," rief Diedrich, "Mensch, ich gebe Ihnen 10 Pfd. Sterling, sagen können wo ich ihn finde."

Bill suchte seine Gedanken zu sammeln, so wie sich an die gebotene Summe, die ihn aus dem Spiel konnte. Aber der Alkohol verwirrte ihm das Gehirn, er nannte die Summe einige Male halblaut vor sich, schüttelte dann trübinnig den Kopf, während Diedrich sich hin- und herrückte und dann seine Pfeife um sich den Namen des Dr. Adams in Brompton

Pflichtig, als er eben damit fertig war, sah er die Tasche wieder einstecken wollte, sah er überrascht und zweifelhaft aussehenden Mann, der an den Tisch und seine breite Hand auf Bills Schulter legte.

Ein gutes, älteres weil überzählig, steht zu verkaufen in

Steppdecken.

Beste Handarbeit. Echtfarbige Bezugstoffe.

Garantirt reine und neue Füllung.

- Stepp-Decken** aus einfarbigem Purpur-Riz und Groiße Stück M. 3.50, M. 4.50 bis M. 6.80
- Stepp-Decken** aus bedrucktem Kattun und Groiße Stück M. 3.50, M. 4.50 bis M. 6.75.
- Stepp-Decken** aus türkischem Schweizer-Kattun Stück M. 6.—, M. 7.50, M. 8.50.
- Stepp-Decken** aus Wollfatin mit Jaconnet- und Normal-Trikot-Futter Stück M. 7.50 bis M. 15.50.
- Stepp-Decken** aus Wollfatin, doppelseitig Stück M. 13.50, M. 15.50 bis M. 19.—.
- Stepp-Decken** aus Wollfatin mit Schafwoll-Watte Stück von M. 16.50 an.
- Stepp-Decken** aus Wollfatin mit Schafwoll-Watte, Rand mit Daunenfüllung Stück M. 23.—.
- Stepp-Decken** mit Daunenfüllung aus bestem federdichtem Lasting-Bezug Stück M. 32.—, M. 45.—.
- Stepp-Decken** mit Atlas-Bezug Stück von M. 17.50 an.
- Stepp-Decken** mit Daunenfüllung und Atlas-Bezug Stück M. 55.—.
- Stepp-Decken** für Kinder in allen Größen von M. 1.50 an.
- Stepp-Decken, Couverts und Uberschlag-Laken** aus Linon, Renforcé und Leinen von M. 3.40 an.

Bezug-Stoffe für Stepp-Decken

in allen Breiten, Wollfatin, baumw. Satin, federdichten Daunen, Cloth etc.

Kameelhaar Decken

nur beste Fabrikate, Stück von M. 8.50 an bis M. 15.—

Wollene Schlaf- und Einpack-Decken

naturbraun, weiß mit Kante etc., von M. 3.50 an bis M. 15.—

Baumw. Schlafdecken

große Muster-Auswahl, von M. 2.— an.

Bei Lieferung für Hotels, Anstalten etc. Preisermässigung.

Robert Bernhard

Dresden, Manufakturwaarenhaus, Freiburger-Platz 20

Vom Segen der Handelsverträge.

Die Wahlen stehen vor der Thür. Eine politische Wahl-
parole giebt es diesmal nicht, es wird sich um die **brennenden**
politischen Fragen handeln. Der **Bauer**, der **Hand-**
werker, der **Klein-Kaufmann** hat schwer gelitten, dem
Arbeiter droht Arbeitslosigkeit durch Ueberproduktion. Die
Börse blüht und ihre Leibblätter verkünden, das müßte alles
sein, es sei „**naturnotwendig**“. Laßt euch nichts vor-
reden: Auch die Pflanzen wachsen nach Naturgesetzen, aber
des Gärtners **Wille** bestimmt, wie es in seinem Garten aus-
sieht. So wählt denn einen Reichstag, der

als ein treuer Gärtner

Unkraut ausrottet, das die ehrliche Arbeit des deutschen
Landes zu ersticken droht.

Der nächste Reichstag soll neue **Handelsverträge** ab-
schließen, die tief in das Leben jedes Einzelnen eingreifen werden.

Die Handelsverträge bezwecken für die von uns aus-
gehenden Waren niedrige Eingangszölle in fremden Län-
dern zu erlangen; das ist denn natürlich nur möglich, wenn
den von dorthier zu uns einzuführenden Waren gleich-
falls billige Zölle gewähren.

Nach dem statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches
überstieg die **Einfuhr** die Ausfuhr an Rohstoffen

1889 um	1 Milliarde	102,6 Millionen	Mark
1896 um	1 Milliarde	112,8 Millionen	Mark
		Zunahme	10,2 Millionen

An Nahrungs- und Genußmitteln und Vieh

1889 um	828,1 Millionen	Mark	
1896 um	1 Milliarde	31,3 Millionen	
		Zunahme	203,2 Millionen

Dagegen überstieg die **Ausfuhr** die Einfuhr an
Fabrikaten

1889 um	1 Milliarde	106,0 Millionen	Mark
1896 um	1 Milliarde	362,0 Millionen	Mark
		Zunahme	256,0 Millionen

Vieh und Fleisch,

ein Artikel, der doch für jeden Bauer, für jeden Schlächter
und für **jedermann**, der **Fleisch** ist, von Bedeutung ist.

Die Einfuhr an Fleisch ist in einem einzigen Jahre
im Jahre 1896 mit 26 1/2 Millionen kg auf 48 Mil-
lionen kg im Jahre 1897, also um über 90% gestiegen:
sind rapide aber die Einfuhr zunimmt, möge man aus nach-
folgenden Zahlen entnehmen, die nach der amerikanischen
Einfuhrliste die Einfuhr allein über Hamburg darstellen:

Schmalz:	Januar 1897	9 569 000 Pfd. engl.
	Januar 1898	17 647 000 " "
Wehr im	Januar 1898	84 1/2 % = 8 078 000 Pfd. engl.
Wied:	Januar 1897	1 404 000 Pfd. engl.
	Januar 1898	3 207 000 " "
Wehr im	Januar 1898	128 % = 1 803 000 Pfd. engl.
Schinken:	Januar 1897	292 900 Pfd. engl.
	Januar 1898	719 000 " "
Wehr im	Januar 1898	145 % = 426 100 Pfd. engl.
Wied. Fleisch:	Januar 1897	1 181 000 Pfd. engl.
	Januar 1898	3 899 000 " "
Wehr im	Januar 1898	230 % = 2 718 000 Pfd. engl.
Wurst:	Januar 1897	14 500 Pfd. engl.
	Januar 1898	293 750 " "
Wehr im	Januar 1898	1925 % = 279 250 Pfd. engl.

Wie darunter die **Landwirtschaft** und die **Schlächter**
leiden, braucht doch gewiß nicht erst ausgeführt zu werden.
Die Lage der **Schlächter** an denjenigen Orten, die eine
gute Verbindung mit den Einfuhrplätzen haben, ist eine
sehr **verzweifelte**. Hat der Großhandel erst seine Ver-
bindungen weiter auf Land erstreckt, so werden auch dort
die Schlächter zu Grunde gerichtet. Ein Umstand ver-
schlimmert die Sache noch. Der **Zoll auf Fleischfabrikate**
in unseren Handelsverträgen nicht höher als auf frisches
Fleisch. Da nun etwa 25% auf Sehnen, Knochen u. s. w.
entfallen, 25% beim Räuchern an Feuchtigkeit verloren gehen,

Wir führen also fertige Fabrikate aus, dagegen Roh-
stoffe und Nahrungs- und Genußmittel und Vieh ein. Wollen
wir in anderen Ländern niedrige Zölle für unsere Fabrikate,
so müssen wir den fremden Rohstoffen und den fremden
landwirtschaftlichen Produkten bei der Einfuhr zu uns
niedrige Zölle gewähren. Je niedriger diese Zölle, um so
größer der Vorteil für die Großindustrie und den Groß-
handel, um so größer der

Nachteil für die Landwirtschaft.

Die Großindustrie hat sogar einen doppelten Vorteil:
besseren Absatz für ihre Fabrikate, billigere Nahrungsmittel
für ihre Arbeiter und damit

niedrige Löhne.

Je mehr eingeführt und je mehr ausgeführt wird,
gleichgiltig welche Dinge ein- oder ausgeführt werden (sei
es **Schnaps** für die Neger, **Opium** für die Chinesen), desto
mehr verdient der Großhandel.

Merken davon die Handwerker und Kleinkaufleute
etwas? — Nein! — Ihnen geht es wie der **Landwirt-**
schaft,

sie sind in steigender Not.

Großindustrie und Großhandel sind die **gehätschelten Kinder**
des Staates!

Besser wohl noch als an diesen großen Zahlen wird
an einer bestimmten Ware gezeigt, daß

Bauer, Handwerker und Arbeiter

gerade eben so sehr an den Handelsverträgen interessiert sind
wie Großhandel und Großindustrie. Fabrikate sind in sieben
Jahren für 1/4 Milliarde mehr aus-, Nahrungs- und Genuß-
mittel und Vieh für 1/5 Milliarde mehr bei uns eingeführt.
Nehmen wir da heraus einmal

so sieht derjenige, der das Vieh im Auslande schlachtet und
in Form von Schinken, Speckseiten und Wurst einführt, sich
um 50% des Zolls besser als unsere Schlächter. Daher kommt
es denn, daß in Holland unmittelbar an der deutschen Grenze

Wurstfabriken aus der Erde wachsen,

daß in Dänemark, in Schweden zum Teil mit Staatssub-
vention große Exportschlächtereien und Wurstfabriken er-
richtet werden, um das **Fleisch alter Milchkuhe** und von
Tieren, deren Einfuhr **verboten** ist, uns in Form von
Wurst zu verabreichen. Die Herstellung der Fleischwaren,
von denen bei uns ein kerniger und tüchtiger Berufsstand
lebt, wird also durch die Handelsverträge in das Ausland
verlegt, unsre

Arbeiter brotlos gemacht.

Wird unser **Bauer** schon durch die Einfuhr von aus-
ländischem **Vieh** schwer bedrängt, so ist ihm in den
schlechten aber darum eben erheblich billigeren Fleisch-
fabrikaten des Auslandes eine noch viel drückendere Kon-
kurrenz geschaffen. Daß die Landwirtschaft und das
Fleischergewerbe bedroht und beim Fortbestehen dieser Ver-
hältnisse **zu Grunde gerichtet** wird, kann nicht bezweifelt
werden. Wie aber steht es mit dem **Verbraucher**? Es
wird der Preis der Nahrungsmittel doch billiger, je geringer
der auf sie gelegte Einfuhrzoll ist?

Wohl wahr, was aber nützen uns billige Nahrungs-
mittel, wenn sie mit dem

Untergange wichtiger Berufsgruppen

erkauft werden? Bei unserer politischen Lage könnten uns
die momentan billigen Nahrungsmittel später recht theuer
zu stehen kommen. Haben wir im Kriege nicht die **nötigen**
Nahrungsmittel im Lande, fehlen uns die kräftigen
Bauern unter den Soldaten, dann würden wir bei unserer
Lage auf dem Festlande schwerlich an den günstigen **Aus-**
gang eines Krieges denken dürfen.

Aber es giebt noch andere schwere Bedenken gegen die

niedrigen Zölle. Es liegt auf der Hand, daß niedrige Zölle die Einfuhr **minderwertiger Produkte** begünstigen. Wenn z. B. in Amerika ein Pferd 126 Mark, in Deutschland 20 Mark Zoll kostet, so ist klar, daß minderwertige Pferde in Amerika überhaupt nicht eingeführt werden können, wohl aber in Deutschland, und daß ein dritter Staat die besseren Pferde nach Amerika, die schlechteren nach Deutschland bringen wird. Ebenso ist es bei allen Nahrungsmitteln, auf die Deutschland wegen seiner Handelsverträge so ziemlich **die niedrigsten Zölle** hat legen müssen. Auch hierfür ein Beispiel: Wurstwaren zahlen in Frankreich 57, in Schweden 56, bei uns 20 Mark auf 100 Kilogramm. Darum ist denn die Klage über die

Gesundheitsschädlichkeit und Schlechtigkeit der **eingeführten Nahrungsmittel** nirgends größer als in Deutschland. Was man namentlich unseren ärmeren Klassen zu bieten mag, kann man daraus ersehen, daß in Amerika zu Beginn des Jahres eine **große Gesellschaft** gegründet worden ist für den **Export von Pferdefleisch** nach Deutschland. Diese Gesellschaft mußte aber Sicherheit stellen, daß sie

in Amerika selbst nichts verkaufe.

So berichtete die New-Yorker Handelszeitung. Was den Amerikanern zu schlecht ist, preist unsere Presse als **herrlich billige Nahrungsmittel** für den Arbeiter. Nach dem amtlichen Bericht des französischen Konsuls sind schon in den ersten drei Monaten des Jahres 1897 700 200 Pfund Pferdemurst und 2 734 000 Pfund Pferdefleisch **nach Deutschland** exportiert.

Seit Jahren ergehen **amtliche Warnungen** vor dem Genuß namentlich der amerikanischen Erzeugnisse. Erst kürzlich machte der **Magistrat von Emden** bekannt:

„In hiesiger Stadt sind seit einiger Zeit kleine amerikanische Schinken — sogenannte Picnischinken — in den Handel gebracht worden, welche nach sachverständigen Gutachten eine bedeutende Menge **Vorsäure** enthalten. Da die Vorsäure nach ärztlichem Gutachten als ein Gift wirkt, dessen Genuß schon in kleinen Mengen die menschliche Gesundheit zu **schädigen** geeignet ist, so nehmen wir Veranlassung, vor dem Genuße hiermit zu warnen.“

An allen Orten werden **Erkrankungen** festgestellt; noch vor kurzem kam eine ganze Schiffsbesatzung infolge Genußes solchen Fleisches in **schwere Lebensgefahr**. Groß ist die Entwicklung der amerikanischen Nahrungsmittel-Verfälschungsschemie. Um das Fleisch für den Transport zu konservieren und bereits

in Verfehlung übergegangenem Fleisch

wieder den Schein der Frische zu geben, besitzt sie die verschiedensten Mittel. Ob dieselben der Gesundheit schädlich sind, darauf wird natürlich weniger geachtet, als darauf, daß sie bei der Untersuchung nicht zu entdecken sind.

Der **Oberbürgermeister von Köln** verfügte im vorigen Jahre:

„Es sind in Köln amerikanische Schinken, die zur Konservierung mit **Vorsäure** bestrichen waren, in den Handel gebracht. Obschon sie vor dem Verkaufe sorgfältig abgewaschen waren, war nach dem Ergebnisse der chemischen Untersuchung das Fleisch **sehr stark mit Vorsäure durchsetzt**, und am Knochen hatten sich **Vorkrystalle** gebildet. Die Vorsäure ist aber nach ärztlicher Feststellung

ein Gift,

das geeignet ist, die menschliche Gesundheit zu schädigen. Das Feilhalten und der Verkauf von Fleisch, das mit **Vorsäure konserviert** ist, ist daher unzulässig, und es

wird bei Zuwiderhandlungen auf Grund des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, **strafrechtlich** vorgegangen werden.“ Schöne Aussichten für den **Klein-Kaufmann**!

In neuerer Zeit erstreckt sich der Import auch schon auf **„frische“ Lebern und Herzen** zur Wurstfabrikation. In Berlin sind die im städtischen Schlachthause gewonnenen von den kontrollierten deutschen Schweinen stammenden **Kleinfleische, Lebern, Herzen u. s. w.** nur noch

zu Schleuderpreisen verwertbar, weil in neuester Zeit wöchentlich ganze **Waggonladungen amerikanischer Lebern**, die nachweislich mit **Vorsäure** frisch erhalten sind, von Hamburg eintreffen und hier **in den heimischen Würsten verschwinden**.

Ebenso argen **Schwindel**, wie mit Trichinen, Fleischnadeln und **Pferdemurst**, treiben die Amerikaner mit **baumwollenem Schweineschmalz**.

Der amerikanische Statistiker Wood Davis giebt im Februarheft des „Forum“ eine Berechnung, wonach die Produktion des künstlichen Schweineschmalzes „Refined Lard“ eines Gemisches von **Talgabfällen, Baumwollsaamen** und etwas wirklichem Schmalz, gegenwärtig **Millionen Pfund** beträgt.

Ueber die Vorgänge bei der Herstellung dieses Schmalzes urteilt der Sekretär des amerikanischen Fleischerverbandes von St. Louis in einem an den deutschen Fleischerverband gerichteten Briefe: „Es ist

eine Schande,

daß solche Schmalzverfälschungen in einem zivilisierten Lande noch erlaubt werden.“

Das glückliche **Frankreich**, das mit unseren Handelsverträgen **nicht belastet** ist, konnte sofort sich gegen diese Dinge schützen; es erhöhte den Zoll auf sämtliche Fleischpräparate — auf Wurst, das verdächtigste, sogar bis **100 Frcs. für 100 kg.** Uns sind durch Handelsverträge **die Hände gebunden**, ein **Einfuhrverbot** scheint man nicht zu wagen. Am 27. und 29. April wurde die Regierung hierüber im preussischen Abgeordnetenhaus zur Rede gestellt. Sie wagte keinen Rat, als obligatorische **Fleischbeschau**. Der Fleischerbeschauper kann uns aber bei Handelsware, bei der jedes Stück von einem anderen Tiere herrührt, nur helfen, wenn er den ganzen Vorrat — **selbst auf** — unser Nahrungsmittelgesetz, unsere inländische Fleischbeschau sind **unmittelbar** solange fertige Ware überhaupt hereingelassen wird.

Eine kleine **Minderheit**, bestehend aus Großhändler, Großindustrie und Spekulantentum hat ein Interesse, die Handelsverträge auf lange Zeit zu erneuern. Der **Handwerkerstand**, der **städtische Mittelstand** und die **Arbeiter** sind solidarisch in ihrem Interesse gegen die Handelsverträge, die uns der Konkurrenz minderwertiger Völker und dem Import minderwertiger Waren aussetzen.

Was nützt uns ein Fernhalten des Kuli, wenn der deutsche Arbeiter durch die Handelsverträge mit ihm in eine **ungleiche Konkurrenz** gebracht wird!

Die Deutsch-soziale Reformpartei

hat, so lange sie besteht, unermüdlich darauf hingewirkt, daß alle Stände des deutschen Volkes

solidarisch

sind, und nur im Großhandel, im Großkapital, in der Spekulation und in der Exportindustrie ihren **gemeinsamen Feind** haben und bekämpfen müssen.

Die jetzt zur Deutsch-sozialen Reformpartei vereinigten Antisemiten haben seit 1890 geschlossen **gegen alle diese Handelsverträge** gestimmt, weil sie allein die volle **Verderblichkeit** derselben klar erkannt hatten. Darum geht ihre Stimme nur dem Vertreter dieser Partei und heißt ihr die **ehrliche deutsche Arbeit** schützen!

Wählt am 16. Juni

Herrn Schriftleiter **Victor Hugo Welcker** in Dresden.

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 Wochenblatt für Wilsdruff.
 № 20. 1898.

Eine arme Verwandte.

Roman von E. S. v. Dederoth.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich fühle mich schon nicht ganz wohl,“ erwiderte Laura auf die nachdenkliche Frage der Baronin, „da erschreckte es mich, daß Sie mir nicht glauben wollten, daß er erräth, wer ich bin, und daß Sie mich dann bei sich behalten können. Die Grotters sind so bekannt mit den Winklerschen Verhältnissen, daß der Name Winkler ihm auf den Worten vor Angst, daß sie die Frage Juliens

was ihr bei Beobachtung des Charakters ihrer Herrin räthselhaft geblieben war, besonders die Haltung derselben dem Grafen Hoy und Herrn v. Morisch gegenüber. Die Baronin hatte Laura bei der Ueberfiedelung nach Berlin angedeutet, es werde sie dort ein Herr besuchen, der ihr einen Heirathsantrag gemacht habe. „Ich bin fast gezwungen,“ so hatte Julie sich geäußert, „mich wieder zu vermählen, ich weiß dann wenigstens, daß Derjenige, der meine Existenzmittel verwaltet, meine Zukunft mit der seinigen im Auge behält; die Vernunft gebietet mir, mich nach einer Stütze umzusehen, von der ich wenigstens erwarten kann, daß sie mir im Alter bleibt.“

Es klang das wenig schmeichelhaft für Morisch, und es war daraus zu schließen, daß Julie durchaus nicht die vertrauensselige, leichtsinnig arglose Natur war, als die sie für gewöhnlich erschien, aber der

Umstand, daß eine so junge, schöne, gefeierte Frau mit kaum erklärlicher Resignation an eine Verbindung mit Jemand dachte, von dem sie sich nichts mehr versprach, als daß er ihr wenigstens eine Stütze für's Alter werden sollte, bewies, daß sie sich entweder sehr unglücklich fühlte oder doch den Glauben daran verloren hatte, es könne sie Jemand ihrer selbst, nicht bloß ihres Geldes wegen lieben.

Die Persönlichkeit des Grafen Hoy hatte für Laura wenig Sympathisches gehabt. Laura hatte vermuthet, der Grafentitel sei es, der ihm für Julie einen besondern Reiz verleihe, heute aber, wo sie entdeckte, daß es ernste Sorgen seien, mit denen Frau v. Stolpen



In tausend Angsten. Nach einem Gemälde von Ludwig Knaus. (S. 79)

Sie mögen recht verzeihen, daß ich nicht umhin, die Mahnung der Baronin, die Barmherzigkeit der Grotters zu berücksichtigen, nicht so ernstlich zu nehmen. Ich will mich nicht weiter mit dem Gedanken beschäftigen, daß ich schlecht geachtet sei. Ich will mich der mühsamen Arbeit unterziehen, einmal die Bücher zu prüfen, die Morisch von dem ich ein Darlehen gefordert hatte, um eine mir gekündigte Predigt halten zu können, mir statt des Geldes seinen Sohn schickt, den er eine ablehnende Antwort von Hamburg erhalten habe, wie möglich. Kann ich an freundschaftliche Gesinnungen eines Kapitals, der Kapitalien von mir in Händen hat, mich aber ein Darlehen mit Opfern anderswo zu suchen, wenn er auch meinen Rathgebern nicht traut? Er schickt mir Jemand, der eine ihnen vielleicht willkommene Gelegenheit, mich weiter aus-

sich trug, sah sie das Räthsel in anderer Weise gelöst. Die Jedem so stolz und hochmüthig erscheinende Frau, die anscheinend im Glück sich sonnende, im Uebermuth keine Sorgen kennende Frau fühlte sich verlassen, vereinsamt, betrogen!

6.

Laura Winkler entschloß sich zu einem Schritte, den ihr innige Theilnahme für Julie und ihr Vertrauen auf den Charakter ihres Geliebten diktirte. Sie schrieb ein Billet an Robert Grotter, in welchem sie ihm mittheilte, daß sie als Gesellschafterin im Hause der Frau v. Stolpen lebe, daß sie ohne deren Vorwissen, ohne daß Frau v. Stolpen ahne, in welchen Beziehungen sie zu ihm stehe, ihn bitte, ihr Gelegenheit zu einer Unterredung mit ihm an einem näher bezeichneten Orte zu geben.

Es fiel ihr nicht leicht, in so heimlicher Weise die alten Beziehungen zu Robert wieder anzuknüpfen. Aber sie wußte ja nicht, welche Entschlüsse Robert in Bezug auf sein Verhältniß zu ihr gefaßt hatte; sie konnte unmöglich eine Vermittlerin zwischen ihm und der Baronin werden, ehe sie darüber im Klaren war, ob er sich noch als ihren Verlobten betrachte. Sie hatte ein so unerschütterliches Vertrauen zu ihm, daß sie selbst die für sie bitterste Antwort auf diese Frage hin-

Laura konnte nicht widersprechen. Zum ersten Male gaben ihr die Aussagen Juliens einen Einblick in deren Verhältnisse, von dem sie bisher keine richtige Vorstellung gehabt hatte. Wie hätte sie auf den Gedanken kommen können, daß Geldverlegenheiten eine Dame nicht fremd seien, welche fast ohne zu fragen, was eine Beschaffung dessen befehl, was sie oft nur in augen-

genommen hätte, ohne ihm deshalb einen Vorwurf zu machen, ihm ein Verschulden zur Last zu legen; ihr Herz war unfähig, daran zu zweifeln, daß, wenn er sie bitten mußte, ihn seines Wortes zu entbinden, er damit eine eiserne Pflicht erfüllte, die ihm die Pietät gegen seinen Vater gebot.

Es ward Laura leicht, Grotter zu der bestimmten Stunde zu treffen, da Julie ihrer Gesellschaft in den Vormittagsstunden nie bedurfte. Sie traf Grotter in einem der stillen einsamen Gänge des Thiergartens, den sie ihm bezeichnet hatte, und sein Wort, daß er nie von ihr lassen werde, daß ihre Befürchtungen thöricht gewesen seien, erfüllte sie mit beseligender Wonne. Und jetzt schilderte sie ihm den Charakter Juliens mit steigender Wärme, je ungläubiger er sich zeigte; aber es gelang ihr nicht, seine Zweifel zu besiegen.

„Dich verblendet die Dankbarkeit für eine gnädige Laune der hochmüthigen Dame,“ antwortete er, „aber streiten wir uns deshalb nicht: in der Hauptsache sind wir einig, ich habe keinen anderen Auftrag und keine andere Absicht, als die Baronin vor sicherem Verderben zu retten. Bist Du ihre Freundin, so bewege sie, diese Rettung zu dulden. Ihr verstorbener Gatte hat das Kapital, welches sie zur baren Mitgift erhalten, zum Ankauf des Rittergutes Raufsfelde im Schlessischen verwendet; das Gut ist eine hochherrschaftliche Besitzung, welche selbst bei der rationellsten Bewirthschaftung nicht die Kosten der Unterhaltung der prächtigen Park- und Gartenanlagen, der kostbaren Spielereien, die der frühere fürstliche Besitzer angelegt hat, einbringen kann. Der Herr v. Morisch aber, welcher das Gut verwaltet, versteht nicht nur nichts von der Landwirthschaft, sondern er ist noch dazu ein Projektenschmied, der allerlei kostspielige Ideen zur Vermehrung der Einnahmequellen ausführt, bei denen sich die Herstellungskosten nicht rentiren. Da er mit unumschränkter Vollmacht und ohne jede Kontrolle die Renten der Baronin verwaltet, so hat er auf künstliche Weise, mit Hilfe des Kredits, den die Baronin hat, den Bankerott bis jetzt hinauszuschieben gewußt, und nun, wo Alles zusammenzubrechen droht, verleitet er sie, die Kapitalien zu fordern, deren Renten noch allein ihre Zukunft sichern. Das Testament des Vaters der Baronin ist glücklicherweise derart eingerichtet, daß man sie daran verhindern kann, sich zu ruiniren; Morisch spekulirt bereits auf den Kredit, den ihm die Klage der Baronin auf Herausgabe der Kapitalien verschaffen soll, er drängt sie ferner dazu, sich wieder zu verheirathen, weil sie dann Aussicht hat, mit ihrer Klage durchzudringen, und sie jedenfalls lieber mit den Kapitalien die Schulden deckt, als sich bankerott erklären läßt. Wer das Beste der Baronin will, muß sie dazu bestimmen, sich von Morisch loszusagen, ihm die Verantwortung für die Schulden, die er kontrahirt hat, aufzubürden, sonst legen die Gläubiger Beschlagnahme auf ihre Rente.“

„Mein Gott,“ rief Laura bestürzt, „das müßte sie aber doch einsehen, wenn man es ihr vorstellt, das liegt ja so klar am Tage!“

„Sie müßte es einsehen,“ lächelte Grotter, die Achseln zuckend, „wenn sie die Augen öffnen wollte, aber das mag sie nicht. Die fixe Idee, daß ihre Verwandten und mein Vater nur darnach trachten, sie zu bevormunden und in Abhängigkeit zu erhalten, veranlaßt sie, den Warner zu beargwöhnen, und Morisch wird es leicht, sie zu beschwägen. Er sagt ihr, daß es nur an Kapitalien fehle, ihr Gut so eintätiglich zu machen, daß es das Zehnfache abwerfe; er hat ihr stets das bare Geld geliefert, dessen sie für ihre Ausgaben bedurfte, und ihr verschwiegen, daß die Schulden sich riesenhaft vermehrten. Er schildert ihr Alles rosig, sie rechnet nicht gern, versteht es auch wohl nicht, geschickt geführte Bücher gründlich zu prüfen; sie glaubt, daß mein Vater übertreibt, um einen Vorwand zu haben, ihr Darlehen zu versagen.“

Andererseits aber vermag Jemand, der ihre Bücher nicht in der Hand hat, ihr keine greifbaren Beweise dafür zu liefern, daß ihr Strator auf ihren Ruin loswirthschaftet.“

„Das ist ja ein fürchterliches Bild. Robert, bist Du doch ganz sicher, daß Du nicht zu schwarz siehst?“

Grotter zuckte die Achseln. „Ich gebe das Urtheil meines Vaters wieder,“ sagte er, „aber ich weiß, daß mein Vater sehr gründliche Nachforschungen angestellt hat, ehe er zu demselben gelangte, und das ja auch nöthig war, besonders einer Dame gegenüber, die alles Böse zutraut. Ich habe Auftrag, die Baronin auch vor dem Grafen Hoy zu warnen, aber nur für den Fall, daß es mir gelingt, ihr Vertrauen zu erwerben. Dazu ist freilich keine Aussicht, hin aber habe ich versucht, ihr brieflich noch einmal Vortheile zu machen, und muß erst abwarten, was sie darauf antwortet.“

Die Liebenden trennten sich sehr bald. Laura erhielt die Heimkehr, daß Julie inzwischen den Brief Grotter's zurückerhalten habe, weil er auf die Adresse „geborene Vandereggen“ geschrieben war. Die Baronin äußerte sich gegen Laura, nachdem es zu spät



Handlung ungeschehen zu machen, sie habe eine absichtliche Nichtachtung bestraft: sie wurde an dieser Auffassung erst irre, als ihr vorstellte, diese Annahme beschuldige Grotter einer kindischen Art, es sei viel wahrscheinlicher, daß er mechanisch den Brief geschrieben, wie er ihn in den Büchern seines Vaters gelesen habe, sie hatte bald Ursache, Laura mit Beschämung zu befehlen, sie selbst recht gehabt habe: Grotter schickte den Brief mit der Aenderung und fügte ein Anschreiben bei, in dem er sein Entschuldigte.

Der Inhalt des eigentlichen Briefes beschäftigte die Baronin angelegentlich, daß sie den Befehl an Herrn v. Morisch sandte, alle seine Bücher nach Berlin kommen zu lassen und einen Abschluß aufzustellen. Es war ursprünglich ihre Absicht gewesen, den Grafen Hoy zu ersuchen, ihr bei der Prüfung der Bücher zu helfen, und That zu helfen, da sie Niemand wußte, dem sie dieses entgegenbringen möchte. Sie wollte Dürr absichtlich nicht ziehen, weil Morisch ihn engagirt hatte, möchte ihn aber dadurch verletzen, daß sie sich an einen anderen Rechtsanwältigen gab ihr Laura den Rath, sich an eine ihr bekannte Dame, deren Schwager im Domänenamt beschäftigt war, dem Wink, der Regierungsrath v. Sporn — so hieß der — war zu der Gefälligkeit gern bereit und verabredete mit

... daß er ihre Bestimmung, an welchem Tage er sie besuchen sollte, die Bücher einzusehen, erwarten werde. Der junge Offizier, welcher Stolpen auf dem Korso genähert hatte, war der Sohn eines Ratsrathes gewesen; sie hatte ihn gebeten, seinem Vater zu sagen, daß sie anderen Tages im Besitz der Bücher und Abschlüsse werde, der Lieutenant aber hatte ihr bei der Korsofahrt im Thiergarten persönlich den Bescheid gebracht, daß sein Vater erst im Laufe des Monats dienstfrei sein und ihr dann aufwarten werde. Hoy hatte Grund, über diese Begegnung eifersüchtig zu werden, wie sie sich schließlich geschah.

Die Baronin die Ansicht Laura's, es sei besser, den Grafen über die Differenzen mit Morisch in Unwissenheit zu lassen, zu dem Gemacht hatte, so fühlte sich das junge Mädchen nicht beunruhigt, dem Grafen bei seinem Besuche Näheres über den Grund seiner Abreise mitzutheilen, als daß sie angab, Frau v. Stolpen arbeite als Assistentin des Administrators.

Die kühle, gemessene Art einer Dame, welche Hoy in abhängiger Stellung mußte, konnte Hoy's Erregung nur steigern.

„Ist das wahr? O, dann bin ich glücklich! Ich fürchtete, daß die Baronin mir zürne, weil ich gestern auf dem Korso mich ohne Abschied von ihr entfernt hatte. Ich wollte die Begegnung mit einem Menschen vermeiden, der mir durch Zudringlichkeit lästig geworden ist. Also der Offizier steht der Baronin nicht näher? Verzeihen Sie, die Frage mag indiscret klingen, aber einer so schönen jungen Frau, wie die Baronin es ist, naht Mancher, vor dem man sie hüten muß. Unter uns gesagt: Glauben Sie, daß Herr v. Morisch das Vertrauen der Baronin verdient? Ich will nichts sagen, meine Absicht könnte mißdeutet werden, aber versteht es die Baronin, Bücher zu prüfen?“

„Ich weiß das nicht,“ antwortete Laura, den Grafen scharf ansehend, „aber wenn Sie Ungünstiges über Jemand gehört haben, der einen Vertrauensposten bei der Baronin bekleidet, so wäre es Ihre Pflicht, sie zu warnen.“

In diesem Augenblick ward das Gespräch unterbrochen. Die Baronin stürzte, heftig erregt, in's Gemach; sie hielt ein Packet in den Händen, Herr v. Morisch schien dasselbe zu beanspruchen, denn er folgte ihr auf dem Fuße, und fast war es, als habe er ihr das Packet

entziehen wollen, er stützte sich sichtlich erschrocken, als er einen Herrn im Gemach sah.

„Schützen Sie mich,“ rief Julie, bebend vor Leidenschaft, „werfen Sie den Menschen die Treppe hinunter, wenn er nicht gehen will; o — es ist empörend!“

Der Auftritt hatte für die Gegenwärtigen etwas um so mehr Ueberraschendes, als Herr v. Morisch durch übertriebene Höflichkeit und ein kriechendes Wesen eher einen widerlichen Eindruck machte, als daß man ihm die Bedrohung einer Dame, noch dazu einer solchen, die ihn besoldete, zutrauen konnte. Im ersten Augenblicke wähnte Hoy, daß er die Baronin nicht recht verstehe, im nächsten nahm er Anstand, den Befehl Juliens zu befolgen. Herr v. Morisch hatte sich nämlich mit rascher Geistesgegenwart von dem Schrecken darüber, Besuch bei der Baronin zu treffen, erholt und ein sehr wenig männliches, aber immerhin praktisches Mittel ergriffen, der Sache eine andere Wendung zu geben. Er warf sich der Baronin, die sich vor ihm geflüchtet hatte, zu Füßen.

„Um Ihrer selbst willen, hören Sie mich an,“ flehte er, aber vor Erregung ihrer selbst nicht mächtig, stieß sie ihn mit dem Fuße zurück.

„Hinaus,“ herrschte sie, „hinaus! Laura, rufen Sie Hilfe von der Straße, wenn der Graf Hoy mich nicht von dem Elenden befreien will.“

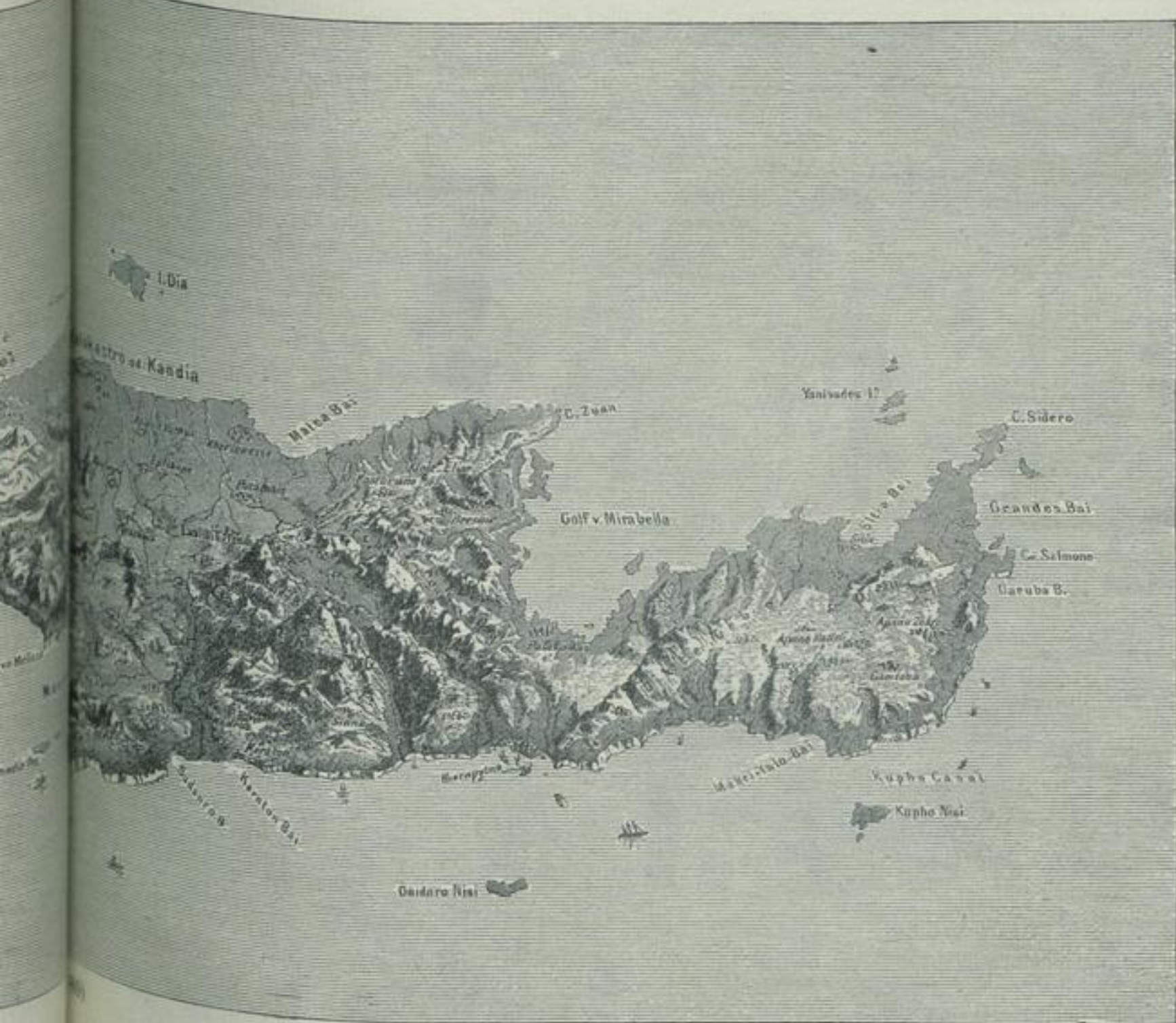
„Gehen Sie!“ sagte Hoy jetzt gebieterisch zu dem Manne, den Julie tödtlich beschimpft hatte, und der sich dennoch mit einem Zögern erhob, als könne er auch diese Beleidigung hinnehmen, wenn er nur Hoffnung habe, seinen Zweck zu erreichen. Zugleich ergriff der Graf den Arm des Administrators und zog ihn aus dem Gemach. Erst vor der Thür, als ihm kein Zweifel mehr darüber bleiben konnte, daß man ihn schließlich mit Gewalt entfernen werde, erwachte Morisch wie aus einer Betäubung, und jetzt erst gab er seiner Wuth Ausdruck, indem er rief: „Das soll sie bereuen!“ Damit verließ er den Korridor, dessen Thür die inzwischen herbeigeeilte Zofe hinter ihm schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

In tausend Augen. (Mit Bild auf Seite 77.) — Das kleine Mädchen auf unserem Bilde S. 77 (nach einem Gemälde von Ludwig Knaut) ist im Begriff, mit dem Biberbrot in der Hand den Dorfanger zu überschreiten, und geräth dabei in eine entsetzliche Fährlichkeit. Um von dem Brode etwas abzubekommen, watscheln die in der Nähe weidenden Gänse herbei und nähern



„Mein Fräulein,“ sagte er, einen vertraulichen Ton anschlagend, „habe ich einen großen Fehler begangen, ich habe mich noch nicht bei der Gunst der Dame zu erwerben, welche in der Nähe eines hohen Verstandes weilt und jedenfalls das Vertrauen der stolpen besitzt. Verzeihen Sie mir. Ich bin kein Mann von Worten und der Umwege, ich werde aber meine Dankbarkeit Ihnen wissen, wenn Sie mir Ihre Freundschaft bieten. Sie mir, weshalb die Baronin mich nicht empfängt, da sie die Baronin gegen mich erwiesen hat; habe ich etwas verschuldet, Herr Graf,“ unterbrach ihn Laura, „Sie haben keine Ursache zu Erregung, in der Sie mir ein vielleicht unüberlegtes Vertrauen gegeben hat, sich über ihre Beziehungen zu anderen Personen zu unterrichten, aber in diesem Falle darf ich Ihnen wohl Vorzugung, daß die Frau Baronin Herrn v. Sporn empfehlen, von Ihnen, als einem älteren und näheren Bekannten, über sie, daß Sie eine geschäftliche Abhaltung respektieren, ohne empfindlich zu sein.“

sich in ihrer zudringlichen Weise der Kleinen, die sich vor Entsetzen weder vor- noch rückwärts zu gehen getraut, sondern, ihre Brodschnitte krampfhaft in der linken Hand haltend, in ein Angstgeschrei ausbricht. Wenn nicht bald Hilfe kommt, wird sie ohne Zweifel ihr Vesperbrod den frechen Bettlern überlassen, um sich schreiend nach dem nahen Hause zu flüchten, wo man ihr Abenteuer nicht wenig belachen wird.

Die Insel Kreta. (Mit Karte auf Seite 78 und 79.) — Die zukünftige Gestaltung der Dinge auf der Insel Kreta beschäftigt noch immer die Großmächte und erregt das allgemeine Interesse; deswegen dürfte die Reliefkarte dieses Felsenlandes, die wir unseren Lesern auf S. 78 und 79 vorlegen, gegenwärtig besonders erwünscht sein. Kreta ist die größte der Griechenland umgebenden Inseln und schließt das Ägäische Meer oder den Archipelagus im Süden ab. Lang gestreckt zieht sie sich 260 Kilometer weit von Westen nach Osten, bei einer wechselnden Breite von 12 bis 57 Kilometer einen Flächenraum von 8620 Quadratkilometer einnehmend. Die gegenwärtige Bevölkerung schätzt man auf 294,000 Seelen, davon sind 184,000 Christen, 93,000 Mohammedaner und 3200 Israeliten.

Ein verhängnisvoller Buchstabe. — Im Jahre 1845 war die jugendliche Königin Viktoria von England nebst dem Prinzen Albert, ihrem Gemahl, Gast des preussischen Königspaars auf der herrlichen Rheinburg Schloß Stolzenfels. Auf dem Wege dahin nahm die Monarchin kurzen Aufenthalt in Köln, wo ihr zu Ehren eine allgemeine Illumination veranstaltet wurde. Die große Anzahl der herrlichsten Transparente waren noch lange der Gegenstand des Stadtgesprächs und der Berichte zahlloser Blätter, aber keines erregte mehr Aufsehen, als der kurze Spruch auf ölgetränktem, von einigen hinter der Rückseite angebrachten Kerzen beleuchtetem Papier, das über dem Ladeneingang eines Viktualienhändlers prangte. Der gute Mann hatte dem hohen Gast seiner Vaterstadt mit dem Zuruf des in England allgemein üblichen „God save the queen“ (Gott segne die Königin) eine besondere Ehre erweisen wollen, unglücklicherweise aber hatte er sich zur Ausführung seines löblichen Gedankens an einen Stubenmaler gewandt, der besser in seinem Fach als in der englischen Sprache bewandert sein mochte, denn das Segenswort trug einen Buchstaben zu viel, ein überflüssiges „h“, wodurch der Spruch lautete: „God shave the queen.“ Da sich mit allerbestem Willen diese vier Worte nun nicht anders übersetzen lassen als „Gott rasire die Königin“, so ist das heitere Aufsehen leicht erklärlich, dessen sich die seltsame Huldigung der englischen Königin erfreute. [S.—d.]

Die Kämpfe der Hirschkäfer. — Der Hirschkäfer, auch Hornschroter genannt, dieser kräftige und schöne Bewohner unserer Eichenwälder, ist ein Kämpfer ersten Ranges. An einem schönen Juniabend sitzt ein Hirschkäfer an der wunden Stelle eines Eichenastes und leckt mit seiner weichen Zunge den ausfließenden Saft. Aber nicht lange ist er allein. Ein zweiter Käfer kommt angeflogen und setzt sich neben ihn. Sofort erhebt sich der Erstere, stellt seine Vorderbeine steil auf und geht dem neuen Ankömmling drohend entgegen. Dieser erwartet ihn mit weit geöffneten Kiefern, und nun fassen sie sich und schieben die Geweihe gegenseitig so weit ineinander, bis Stirn an Stirn steht. Ein plumpes Ringen; ein Knacken und Knirschen, von der Reibung der Oberkiefer in ihren Gelenken und dem Losreißen der fest eingeschlagenen Krallen herrührend; der Angreifer verliert den Halt, kurze Zeit schwebt er in freier Luft, plötzlich läßt sein Widerpart los und — der tapferere Kämpfer stürzt in die Tiefe. Während der Sieger das „Blut der Eiche“ in vollen Zügen schlürft, wandert sein Gegner rasch am Stamme der Eiche hinauf, um einen zweiten Gang zu wagen.

Inzwischen aber sind weitere Liebhaber des süßen Trankes angekommen. Männchen und Weibchen, wohl ein Dutzend an der Zahl, haben sich um die blutende Stelle versammelt, und nun beginnt ein allgemeines Ringen. Bei der plumpen Balgerei faßt wohl dann und wann ein Kämpfer seinen Gegner um den Leib und reißt ihn vom Stamme los; einige Augenblicke baumelt er in der Luft; die Zange öffnet sich und abwärts geht's mit großer Geschwindigkeit. Die Wunden, welche hier geschlagen werden, sind aber von wenig Bedeutung; höchstens geht einmal ein Fühler oder eine Kralle verloren, oder es wird eine Flügeldecke durchbohrt.

So treiben sich die Hornschroter von Mitte Juni bis Anfang Juli herum. Am Tage sitzen sie unter Laub und Moos oder an blutenden Stämmen; Abends zwischen sieben und neun Uhr fliegen die Männchen mit starkem Gesumm um die Kronen der Eichen, während die Weibchen, die in viel geringerer Anzahl vorzukommen, sich versteckt halten. [C. Z.]

Auf Stelzen durch den Niagara. — Am 12. Februar 1859 ging ein junger Mann Namens Greenleaf auf Stelzen durch den Niagara, dort, wo er nahe an den Fällen am leichtesten, aber auch am reißendsten ist. Dieses waghalsige Unternehmen geschah auf Grund einer Wette um tausend Dollars. Greenleaf bediente sich dabei 12 Fuß langer, flacher, scharfkantiger, unten zugespitzter Stelzen, die er an seine Füße anschnallte. Um 10 Minuten nach 7 Uhr trat er in's Wasser, das schäumend an die Stelzen schlug. Die Abgehärtetsten unter den Zuschauern konnten vor Angst kaum athmen. Nur er

selbst schien sorglos, schritt bedächtig vorwärts, die großen Felsstücke, die durch das um sie kräuselnde Wasser lennbar waren. Allmählich stärker aus, er hatte sich an die Strömung etwas gewöhnt, die ihm wenig anhaben konnte, da er ihr die scharfe Kante seiner Stelzen überließ. Doch war die Gefahr durch verborgene Felsstücke nicht unsehbar. Ueberzeugung, daß ein einziger falscher Schritt ihn unfehlbar verurteilen würde, benahm Allen den Muth, einen Laut von sich zu geben. Als ob er sein Gleichgewicht verloren hätte, das war aber nur ein Schein, er entfernte sich vom diesseitigen Ufer, so daß er bald in schäumenden Wellen kaum noch zu unterscheiden war. So gelangte er in die Mitte des Stromes. Den Anwesenden deuchte die Zeit eine Ewigkeit, doch waren erst 17 Minuten verflossen. Als er die tiefsten und gefährlichsten Stellen betrat, wurde die Erwartung auf's Feinlichste gesteigert. Ein Wort. Nur ein Mann bot seinem Nachbar fünf Dollars, wenn er für eine Minute sein Fernglas borgen wollte. Aber der Angesehene nicht, denn eben schien der Stelzenmann dem Umfallen nahe, er schielte, hob seine Arme in die Höhe, als rief er nach Hilfe, brach rasch wieder in's Gleichgewicht, und wenige Minuten später lag er behaltend am kanadischen Ufer, in den Armen zweier Leute, die wartet hatten. Er war bis zum Tode erschöpft, hat sich aber nach Stunden wieder erholt und — war dann ein berühmter Mann.

Einfaches Mittel. — Desertion war unter den oft gewaltthätigen preussischen Soldaten unter König Wilhelm I. und seinem Sohne ebenfalls nicht selten. In seinem „Soldatenleben“ erzählt ein Deferteur in bürgerlicher Kleidung eines der damals strengsten Thore Berlins entwischt, war eingefangen worden und gab das Thor an, durch das er nicht lassen habe. Es war also nicht ein Offizier zu ermitteln, der desertiert gehabt und den Deferteur hatte lassen. General v. Söh. der von Berlin, forderte den jungen Mann entfristet zur Rechtfertigung harten Beaufsichtigung auf. Der Offizier entschuldigte sich, daß er doch nicht jeden Reifenden in bürgerlicher Kleidung anhalten konnte. Der General auf und schrie: „Herr Lieutenant, wie ich es an einem Thore die bürgerliche Kleidung nicht bei mir machen darf, ich nun wirklich einen Bürger verkleideten Soldaten vor mich zu stellen, ich sicher darauf rechnen, daß ich geredete beleidigt erwiederte: bitte ich mir, Herr Lieutenant, ein kappter Soldat, so suchte sich still vorbeizuschleichen, und ihn arretieren.“



Berschnapp.

A.: Du, leihe mir doch dreißig Mark, ich will Dir gern nächste Woche vierzig dafür wieder geben!
B.: Das wäre Wucher, wenn ich's annähme!
A.: Aber Mensch, Du hast es auch noch nicht!

Erzgebirge zwei grüne Fichten gefällt. Die Stämme wurden in der Fabrik entrindet, zerkleinert und gleich darauf gedämpft. Dann das braune gedämpfte Holz zu Holzstoff geschliffen, die Fasern wurden mit Dampf getrocknet und geglättet; schon um 3 Uhr war das Papier fertiggestellt und um 5 Uhr konnte es unter die Presse des Druckers gebracht werden.

Zahlen-Räthsel.

Hat sich ein Mädchen, das du liebst, Als 1 bis 6 erwiesen,
So laß es dich, ich rath' gut,
Nicht allzufehr verdrießen.
Ich weiß ein Mittel, welches dich
Rann trösten im Verdruße.
Es ist 1 3 2 4 5 6
Mit 7 noch am Schluß.
Sein Inhalt kann mit Zahlen
Wenn dich die Menschen hassen.
In 4 5 6 3 2 und 1
Dir schnell den Schmerz verjagen.

Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Einjah-Räthfels in Nr. 19: Zeig Jauer.

U	F	E	R	I	F	F
R	E	U	E	S	A	U
G	L	A	S	A	U	L
B	I	L	D	O	R	F
E	X	I	L	I	E	D

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von
Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.